

## Partizipation = Dazugehören

Über die Integrationsaktivitäten der Körber-Stiftung / Von Karin Haist

„Man muss gewisse Dinge selber in die Hand nehmen, dann entwickelt sich auch etwas. Schon als Schuljunge saß ich bei unseren Vermietern unten in der Gaststätte und kriegte auf diesem Wege mit, wie mein deutscher Schulfreund lebte. Mit elf Jahren bin ich selbstständig in den Fußballverein eingetreten, weil ich schon damals das Bedürfnis hatte, mich in die Gesellschaft zu integrieren. Im Laufe der Jahre kamen noch Mitgliedschaften im Deutschen Roten Kreuz, bei den Naturfreunden und der AWO dazu. Später wurde ich alemannischer Maskenschnitzer, weil mein Lehrer mir diesen schwäbisch-alemannischen Fasnetsbrauch erklärte. Ich habe selber Vereine gegründet, den Förderverein der Albschule und die Deutsch-Türkische Gesellschaft in Stuttgart. Und nach ein paar Jahren passiver Mitgliedschaft in der SPD wurde ich wieder aktiv, indem ich sagte: Ich kandidiere für den Ortsvereinsvorsitz. Vor meiner Wahl in den Stuttgarter Gemeinderat habe ich klipp und klar gesagt, wenn ihr wollt, dass ich kandidiere, dann will ich nicht der Quotenaufländer irgendwo hinten in der letzten Reihe sein. Ich will gewählt werden.“

Diese Sätze stammen aus einem Interview mit Ergun Can für das Buch „10 für Deutschland. Gespräche mit türkeistämmigen Abgeordneten“ von Mely Kiyak, erschienen in der edition Körber-Stiftung 2007. Die Selbstbeschreibung des heute 51-jährigen Ingenieurs und Stuttgarter Stadtrats, der mit fünf Jahren aus der Türkei nach Deutschland kam, zeichnet das Bild einer offensiv, selbstbewusst und erfolgreich betriebenen Integration. Nicht jede Zuwandererbiografie weist ein vergleichbares Maß an gesellschaftlichem Engagement und Eigeninitiative auf – beide sind im übrigen auch nicht für Menschen ohne Migrationshintergrund selbstverständlich –, aber an Ergun Cans Werdegang zeigen sich ohne Zweifel die zentralen Indikatoren gelungener Integration: Im Kern geht es darum, die Chancen gesellschaftlicher Teilhabe an Bildung, Erwerbsarbeit, sozialen Sicherungssystemen und politischer Mitgestaltung zu erhalten – und sie auch zu nutzen.

Die Hamburger Körber-Stiftung, seit mehr als zehn Jahren auch in der Förderung von Integration engagiert, hat ihre diesbezüglichen Aktivitäten insbesondere auf den letzten Punkt ausgerichtet: Wir wollen dazu beitragen, die gesellschaftliche und politische Partizipation von Bürgerinnen und



OSTRALE 2010: Fotografien des Jurypreisträgers Gregor Colliene. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OSTRALE

Bürgern aus Zuwandererfamilien zu stärken. Das geschieht aus der Überzeugung heraus, dass eine lebendige und zukunftsfähige Gesellschaft vom Engagement aller Bürgerinnen und Bürger lebt und eben nur in einer Kultur der Beteiligung „von unten“ gedeiht. Die Potenziale der Zuwanderer für die gemeinsame Gestaltung der Gesellschaft nicht zu nutzen, können wir uns angesichts einer alternden, schrumpfenden Bevölkerung nicht nur nicht leisten – es hieße auch, rund ein Fünftel der in Deutschland lebenden Menschen aus der Verantwortung für das Gemeinwesen auszuschließen.

Was sind unsere konkreten Ansätze – welcher Hebel können wir uns als Stiftung überhaupt bedienen, um die genannten Ziele zu erreichen? Wie es der strategischen Ausrichtung der Körber-Stiftung in anderen Themenbereichen entspricht, setzen wir auch im Feld der Integration zunächst auf die Stärkung von Akteuren, d.h. wir motivieren Zuwanderer zu Engagement und Partizipation bzw. machen ihre Initiative sichtbar. Wir tun dies zum Beispiel in dem von der Körber-Stiftung 2004 initiierten und geförderten „Netzwerk türkeistämmiger MandatsträgerInnen“, dem rund 70 Abgeordnete deutscher Kommunal- und Landesparlamente, des Deutschen Bundestages und des Europäischen Parlaments angehören, die selbst oder in zweiter bzw. dritter Generation aus der Türkei stammen. Sie treffen sich zweimal jährlich zum internen Erfahrungsaustausch, bei dem über alle Parteigrenzen hinweg auch gemeinsame integrationspolitische Positionspapiere erarbeitet werden. Allerdings lässt sich das Netzwerk so wenig wie die meisten seiner einzelnen Mitglieder auf das Thema Integration reduzieren. Ihre spezifische Perspektive als Brückenbauer zwischen den Kulturen bringen die Mandatsträger und -trägerinnen auch in alle anderen Politikfelder ein.

Bei einem Anteil von 9 Prozent Wahlberechtigter mit Migrationshintergrund in Deutschland entstammen derzeit nur 3,4 Prozent der Abgeordneten des Deutschen Bundestages einer Zuwandererfamilie – und nur 2,3 Prozent der Mandatsträger in den Parlamenten der Bundesländer. So hat es der Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration

(zu dessen Trägerstiftungen auch die Körber-Stiftung zählt) in seinem Jahresgutachten 2010 konstatiert. Das wichtigste Anliegen des „Netzwerks türkeistämmiger MandatsträgerInnen“ wie auch der Körber-Stiftung ist es deshalb, auf eine stärkere Repräsentation von Zuwanderern in Parlamenten und der Politik hinzuwirken. Die Netzwerkmitglieder erweisen sich dabei als hilfreiche Vorbilder für Zuwanderer-Communities – bei Treffen und Gesprächen ermutigen sie z.B. junge Menschen mit Migrationshintergrund zum politischen Engagement. Andererseits betreibt das Netzwerk auch eine sehr erfolgreiche Lobbyarbeit in der deutschen Politik, indem es seine Appelle zur Verbesserung der Zugangschancen in Mandate für Zuwanderer gezielt an hochrangige Vertreter von Parteien, Fraktionen, Landesregierungen oder Bundesministerien heranträgt. Fördert die Körber-Stiftung beim „Netzwerk türkeistämmiger Mandatsträger“ individuelle politische Akteure, so setzt sie bei einem zweiten Projekt, der „Hamburger Tulpe für interkulturellen Gemeinsinn“ auch darauf, durch die Identifizierung und Auszeichnung vorbildlicher Nachbarschafts- und Bürgerprojekte konkrete Handlungsanstöße zu geben. Mit der „Tulpe“, so benannt, weil die gleichnamige Blume eine historische Einwanderin nach Deutschland ist, deren Beitrag zum Reichtum der „deutschen“ Pflanzenwelt heute unstrittig ist, zeichnet die Stiftung seit 1999 Projekte aus, für die sich Hamburgerinnen und Hamburger mit und ohne familiäre Zuwanderungsgeschichte gemeinsam engagieren – Bildungs-, Kultur-, Kinder- oder Sportprojekte zum Beispiel.

Die Leitidee ist aber auch hier: Unsere Einwanderungsgesellschaft braucht das Engagement aller Menschen – und es wird oft noch viel zu wenig transparent, dass viele Zuwanderer längst selbst Verantwortung für ein gelingendes Miteinander übernommen haben. Ihre Potenziale macht die Körber-Stiftung mit dem „Tulpen“-Preis sichtbar. In den Anfangsjahren war es oft weniger das Preisgeld (heute 10.000 Euro) als vielmehr die öffentliche Anerkennung, die den „Tulpen“-Preisträgern mit Migrationshintergrund wichtig war: Lange bevor sich das Hamburger Rathaus für Einbürgerungsfeiern oder Ramadanempfang

öffnete, waren die feierlichen „Tulpe“-Preisverleihungen durch die Ersten Bürgermeister bzw. Bürgerschaftspräsidenten der Hansestadt als Schirmherren des Preises symbolisch höchst bedeutende Ereignisse – und für die Mehrheit der zahlreich teilnehmenden Angehörigen aus Migranten-Communities meist der erste offizielle Anlass, „ihr“ Rathaus zu besuchen und sich dem lokalen Gemeinwesen damit wirklich zugehörig zu fühlen.

Symbolische Anerkennung und sichtbarer Einbezug von multiethnischer Vielfalt und der Potenziale von Zuwanderern – das sind keine geringen, sondern durchaus wirksame Instrumente gerade von Stiftungsarbeit. Der Körber-Stiftung stehen als Einrichtung mit insgesamt drei Stiftungssitzen in Hamburg und Berlin, mit national und international ausgerichteten Projekten und einem eigenen Verlag, viele Möglichkeiten offen, den fachlichen Diskurs zu ihren Schwerpunktthemen auch in die Breite zu tragen. So ist auch das Thema Integration regelmäßig in öffentlichen Veranstaltungen und Publikationen der Stiftung präsent. Und auf Podien oder in Büchern ist Raum für die noch immer so dringend in Deutschland zu schreibenden „Stories of success“, die den Klischees und Klagen über das Scheitern der Integration inspirierende Erfolgsgeschichten entgegensetzen. Dort ist auch Platz für neue und provozierende Ansätze, so z.B. eine „Aufklärungsschrift“, die der Schriftsteller Zafer Senocak demnächst in der edition Körber-Stiftung veröffentlichen wird. Sein Buch „Deutschsein“ versteht Fragen der Integration als Fragen des Zusammenlebens, die alle angehen. Er fordert die deutsche Gesellschaft auf – uns alle, egal ob zugewandert oder nicht, – Zugehörigkeit nicht nur über Herkunft und Religion zu definieren, sondern sich über die historischen Brüche unserer ganz und gar nicht homogenen Nation und damit letztlich über unsere Identität klar zu werden. Motto: Wir sind wieder wer. Aber wer?

DIE VERFASSERIN LEITET DEN BEREICH GESELLSCHAFT DER KÖRBER-STIFTUNG ■

Weitere Informationen unter: [www.koerber-stiftung.de](http://www.koerber-stiftung.de)

### Zu dieser Beilage

Verschiedene Stiftungen engagieren sich in den Bereichen Integration und Bildung. In dieser Beilage stellen exemplarisch die Körber-Stiftung, die Zeit-Stiftung, die Freudenberg-Stiftung, die Hertie-Stiftung, die Herbert-Quandt-Stiftung, die Bertelsmann-Stiftung, die Robert Bosch Stiftung und die Mercator-Stiftungen Projekte und Erfahrungen aus dem Feld interkulturelle Bildung vor.

In dieser Ausgabe sind Bilder des OSTRALE-Geländes sowie Künstlerarbeiten der OSTRALE 2010 zu sehen. Gezeigt werden u. a. Arbeiten von Pavel Banka, Carol May und Mari Terauchi. Seit nunmehr fünf Jahren wird Dresden in den Sommermonaten Anziehungspunkt für Künstler und Kunstliebhaber. Beim alljährlichen internationalen Festival OSTRALE wird auf dem ehemaligen Schlachthofareal auf der Dresdner Ostrainsel zwei Monate lang zeitgenössische Kunst gezeigt.

DIE REDAKTION ■

# Integration und Kultur

Unternehmungen der Hertie-Stiftung / Von Michael Knoll

**Die Gemeinnützige Hertie-Stiftung zählt zu den größten privaten Stiftungen in Deutschland. Dabei impliziert der Name eine Unternehmensbindung, die nicht mehr existiert: Seit dem Verkauf ihrer Karstadt-Anteile an Quelle im Jahr 1998 ist sie unabhängig.**

Diese Unabhängigkeit nutzt sie in ihrer Arbeit: Die Hertie-Stiftung versteht sich als Reformstiftung, sie schafft Anreize für Veränderung. In den Bereichen Vorschule und Schule, Hochschule, Neurowissenschaften sowie Beruf und Familie will sie mit modellhafter Arbeit Lösungswege erproben und Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Sie legt Wert darauf, Menschen zu Eigenleistungen zu ermutigen, nur so lässt sich nachhaltig Wirkung erzielen. Ihre großen Projekte betreibt die Stiftung selbst, teilweise in Form rechtlich eigenständiger Organisationen. Wichtig sind der Stiftung Kooperationen mit zahlreichen anderen gesellschaftlichen Akteuren – um deren Know-how für die Projekte zu nutzen und ihre Wirkung zu erhöhen.

Die Hertie-Stiftung widmet sich im vorschulischen und schulischen Bereich vor allem der sprachlichen Bildung, der Stärkung von Schulen und Schülern auf dem Weg zur Ausbildungsreife sowie der Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Letzt genannter Punkt ist der Stiftung besonders wichtig.

Denn Deutschland ist eine Zuwanderungsgesellschaft. Hier leben rund 15 Millionen Menschen mit Migrationshintergrund, rund die Hälfte hat nicht die deutsche Staatsangehörigkeit. Mit anderen Worten: Zwanzig Prozent der Einwohner in unserem Land sind selbst zugewandert oder der Vater oder die Mutter stammen aus dem Ausland. Jedes dritte Kind in Deutschland wird in eine Zuwandererfamilie hineingeboren.

Die zwei großen Stadtstudien der Hertie-Stiftung zu Berlin und dem Großraum FrankfurtRheinMain unterstreichen diese Zahlen. So stammt jeder zweite Berliner nicht aus seiner Stadt. Ein Viertel dieser Zugezogenen haben einen nicht-deutschen Migrationshintergrund. Im Vergleich zu anderen Großstädten sind diese Zahlen „nicht extrem hoch“, wie die Autoren betonen (Hertie-Berlin-Studie 2009. Hg. von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Wissenschaftliche Leitung unter Klaus Hurrelmann und Michael Zürn, Hamburg 2008, S.25.) Kein Vergleich jedenfalls mit den Zahlen für Frankfurt am Main, der „Stadt der Supervielfalt“: „Ein Viertel der Einwohner Frankfurts sind Ausländer, besitzen also keinen deutschen Pass – so viele wie in keiner anderen deutschen Großstadt. Zählt man die Deutschen mit Migrationshintergrund hinzu, kommt Frankfurt sogar auf fast 40 Prozent.“ (Hertie-Studie FrankfurtRheinMain. Hg. von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung. Wissenschaftliche Leitung unter Helmut K. Anheier, Klaus Hurrelmann und Andreas Klocke, Frankfurt/Main 2010, S.38.)

Die Hertie-Stiftung ist im Integrationsbereich einen weiten Weg gegangen und hat immer wieder neue Aspekte aufgenommen. Begonnen hat die Förderung der Sprachkenntnisse von Kindern mit Migrationshintergrund im Jahr 2000. Anlass waren die niederschmetternden Ergebnisse der ersten PISA-Studie der OECD, die vor allem Kinder aus Zuwandererfamilien betrafen, die die deutsche Sprache nicht in ausreichendem Maße beherrschten, um dem Unterricht problemlos zu folgen. Dies hat nicht nur individuelle Folgen – eine normale Bildungslaufbahn ist für diese Kinder deutlich erschwert –, sondern auch gesellschaftliche. In unserer Gesellschaft ist die Aneignung von Informationen und die Verarbeitung zu Wissen existentiell. Eine Gesellschaft, die den Kindern die Grundlage dieser Fähigkeiten, nämlich Sprache, nicht vermittelt, beraubt sich ihrer eigenen Talente. Dass Kinder und Jugendliche ihre Potenziale ungeachtet der Herkunft erproben und entfalten können, ist daher der Hertie-Stiftung ein weiteres großes Anliegen.

Eines ihrer ersten Projekte im Bereich Sprachförderung war „Deutsch & PC“. Dieses Modell entwickelte die Stiftung gemeinsam mit dem Hessischen Kultusministerium, um Schulkinder mit Migrationshintergrund der ersten und zweiten Grundschulklassen zu fördern: Die Schülerinnen und Schüler erhalten in den Kernfächern Deutsch und Mathematik Förderunterricht parallel zum Regelunterricht. Durch die Einbeziehung spezieller Lernprogramme am PC erwerben sie zudem Medienkompetenz. Zunächst an drei Frankfurter Grundschulen ab 2001 erprobt, später in ganz Hessen an Grundschulen mit hohem



Installation der Künstlerin Carol May: „Try Again Later“. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OISTRALE

Migrantenanteil eingeführt, erwies sich „Deutsch & PC“ als wirksame Förderung. Kindern wurde es ermöglicht, Sprachschwächen aufzuholen und am regulären Unterricht erfolgreich teilzunehmen. Seit dem Schuljahr 2010/11 führt das Hessische Kultusministerium „Deutsch & PC“ in alleiniger Trägerschaft fort. Damit gelang es der Stiftung, aus einem Modell einen integralen Bestandteil des Unterrichtsangebots in Hessen zu machen.

Deutschland heißt die Menschen, die in dieses Land gekommen sind, nicht in dem Maße willkommen, wie es die klassischen Einwanderungsländer wie die USA, Kanada oder Australien tun. Das muss sich ändern, wenn Deutschland die klügsten Köpfe hier halten oder gar hierher holen möchten. Wie groß das Potenzial und das Engagement der bereits hier lebenden Kinder von Zuwanderern ist, erfahren wir jedes Jahr aufs Neue mit unserem Stipendienprogramm „Start“. „Start“ hat die Hertie-Stiftung 2002 ins Leben gerufen, seit 2007 wird es von der „Start-Stiftung gGmbH“ als Tochter der Hertie-Stiftung durchgeführt. „Start“ begleitet junge, talentierte und sozial engagierte Migranten auf ihrem Weg zu dem bestmöglichen Schulabschluss. Rund 100 Partner – weitere Stiftungen, Vereine, Unternehmen, Privatpersonen wie die öffentliche Hand – unterstützen „Start“. Aktuell fördern wir 700 Stipendiaten in vierzehn Bundesländern, 540 Alumni hat das Projekt bereits. Ziel ist es, den Anteil von Abiturienten zu steigern. Nur wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund das Abitur machen und anschließend studieren, werden sie die Jobs und Stellen einnehmen können, mit denen sie die Realitäten in Deutschland verändern können.

Dass dazu auch die Realitäten in deutschen Klassenzimmern gehören, ist selbstverständlich. Der Anteil von Lehrern mit Migrationshintergrund, der im Moment zwischen einem und zwei Prozent liegt, muss unbedingt erhöht werden. Mit unserem Programm „Horizonte“ wollen wir, dass sich die gesellschaftliche Realität auch im Klassenzimmer abbildet. In Frankfurt, Berlin, Hamburg und im Ruhrgebiet begleiten wir Lehramtsstudierende und angehende Lehrer mit Migrationshintergrund. Wir unterstützen sie auf ihrem Weg in den Lehrerberuf; gleichzeitig möchten wir sie vor zu großen Erwartungen schützen, die an sie gestellt werden. Auch im vorschulischen Bereich ist die Mitwirkung von Migranten bisher sehr gering: Erst sechs Prozent der Erzieherinnen und Erzieher haben eine Zuwanderungsgeschichte – gegenüber rund 40 Prozent der Kinder unter sechs Jahren. Noch in diesem Jahr wird die Hertie-Stiftung auch in diesem Bereich ein Stipendienprogramm auflegen.

Die Hertie-Stiftung möchte Zuwandererkarrieren in Deutschland den Weg bereiten – als Ansporn zur Integration, als „Investition in Köpfe“ und als positives Signal in unsere Gesellschaft hinein. Die Lebensläufe der „Start“-Stipendiaten, von denen einige in dem Buch „Ihr seid Deutschland, wir auch.“ gesammelt sind, widerlegen die Thesen von Thilo Sarrazin. Migranten in Deutschland haben in großem Maße teil am gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben in Deutschland. Und sie verleihen unserer Gesellschaft wichtige wirtschaftliche, politische und kulturelle Impulse. Wir wissen: Konstruktive Veränderungen brauchen das gewisse Etwas. Nur wenn dieses gewisse Etwas hinzukommt, entsteht Neues. In der Wirtschaft ist alles nichts ohne frisches Kapital. In der Politik brechen neuartige Perspektiven oder neue Parteien verkrustete Strukturen auf. In der Kunst entsteht Neues meist durch Einflüsse von außen oder durch fremde Perspektiven. Gerade auch durch fremde Perspektiven im eigenen Land.

Der Kultur- und Kunstbetrieb in Deutschland muss sich aber auch die Frage stellen, wie er unter den demographischen Veränderungen durch Migration und Integration existieren kann und will. Gleichzeitig hat er eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Denn gerade auf diesem Feld wird traditionell das Selbstverständnis einer Gesellschaft verhandelt. Oder mit den Worten des Publizisten Mark Terkessidis: „Kultur im engeren Sinne hat in allen Staaten maßgeblich zum Nation-building beigetragen.“ (Mark Terkessidis: Interkultur, S. 172)

Wer diese Überlegungen einmal ganz praktisch umgesetzt sehen möchte, sollte sich das Projekt „opernStart“ ansehen. Initiiert von unserem Partner Deutsche Bank Stiftung werfen „Start“-Stipendiaten einen Blick hinter die Kulissen an Opernhäusern in Düsseldorf, Frankfurt, Hannover, Kiel, Oldenburg, Weimar und Wiesbaden. Sie lernen verschiedene Tätigkeitsfelder an der Oper kennen, erarbeiten in theaterpädagogischen Seminaren eine Oper und besuchen im Anschluss die Aufführung. Diese Schülerinnen und Schüler aus den unterschiedlichsten kulturellen Kontexten begeistern sich an europäischer Hochkultur des 19. Jahrhunderts, gestalten an der Choreographie mit, tanzen, singen und entdecken, wie modern Stoffe aus anderen Jahrhunderten sind. Den Fragen nach politischer Legitimation, veränderten gesellschaftlichen Bedingungen und der Tatsache schrumpfender Kulturetats ist die Hertie-Stiftung gemeinsam mit der Senatskanzlei für kulturelle Angelegenheiten in Berlin nachgegangen. In einer Reihe „be berlin – be diverse: Wie gehen wir mit unserer kulturellen

Vielfalt um?“ haben sich Kunstschaffende und Kulturmanager zusammengefunden, um den Bedingungen des Kunst- und Kulturbetriebs in einer postmigrantischen Gesellschaft nachzugehen. Wesentlich war dabei stets die Frage, wer den Kunstbetrieb leitet. Zwar gibt es viele Künstler mit Migrationshintergrund, aber nur wenige Migranten, die in Führungspositionen an den Stellschrauben des Kunst- und Kulturbetriebs drehen können. Dabei gilt es, die drei Ps zu verändern: Programm, Publikum und Personal. Die Vorleistungen müssen von Bibliotheken, Museen, Chören und Orchestern ausgehen. Sie bieten ihre „Produkte“ in Form von Programmen, Ausstellungen, Konzerten und kulturellen Events an. Sie haben sich den Wünschen einer sich verändernden Kundschaft anzupassen und nicht die Kunden dem Kunstbetrieb. Zudem ist dies stets auch eine politische Frage: Wie sollen die Ausgaben für den Kunstbetrieb politisch legitimiert werden, wenn die Nachfrage an ihm fehlt? Dies vor allem vor dem Hintergrund klammer Kassen. Die Konservierung von Kunst und Kultur tut nicht gut, vor allem dann nicht, wenn lediglich bestimmte Gruppen mit spezifischen Bildungsvoraussetzungen privilegiert werden. Etliche Kulturinstitutionen, auch das ist ein Ergebnis der Reihe „be berlin – be diverse“, haben die Zeichen der Zeit erkannt und sich, vor allem was die Fragen des Programms und des Publikums betrifft, auf den Weg gemacht, hin zu Institutionen, die die interkulturelle Offenheit post-migrantischer Gesellschaften im Blick haben. Was ihr Personal angeht, so gibt es hier bei vielen eine große Sensibilität, auch wenn eine Veränderung in diesem Bereich natürlich am längsten braucht. In zehn, fünfzehn Jahren werden die Theater, Museen, Opern und Konzerthäuser anders aussehen.

Als die Hertie-Stiftung im Jahr 2000 das Thema Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund für sich entdeckte, hat sie als Stiftung Neuland betreten. In der Zwischenzeit kann sie auf mehr als zehn Jahre Erfahrung zurückblicken. Kultur und Kunst spielen dabei eine wichtige Rolle. Eben nicht, um sich im l'art pour l'art zu verlieren, sondern weil auf diesem Feld ausgehandelt wird, wie die Menschen in Deutschland leben wollen. Egal, ob ihre Wurzeln in Baden oder in Sachsen, in Bremen oder in Passau, in Istanbul oder Dakar, in Portugal oder in Russland liegen.

DER VERFASSER IST LEITER DES BERLINER BÜROS DER GEMEINNÜTZIGEN HERTIE-STIFTUNG ■

Weitere Informationen unter [www.ghst.de](http://www.ghst.de)

# Potentiale der Einwanderungsgesellschaft

Das Engagement der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius im Handlungsfeld Migration und Integration / Von Tatiana Matthiesen

**Seit 2008 setzt sich die ZEIT-Stiftung auf vielfältige Weise mit dem Thema Migration und Integration auseinander. Junge Menschen nichtdeutscher Herkunft für den Lehrerberuf zu begeistern, sie zu fördern und auf ihrem Bildungsweg zu stärken – das ist ein Ziel. Forschung und Debatten zu integrations- und migrationsrelevanten Fragen anstiften, ist ein weiteres Anliegen. Kulturelle Vielfalt begreifen wir als bedeutsame Ressource und Gewinn für die Gesellschaft. Bei ihrer Förderarbeit baut die Stiftung auf die Kooperation und Vernetzung mit anderen Akteuren, Stiftungen und Institutionen in diesem Handlungsfeld.**

Unser vielfältiges Engagement im Bereich Bildung und Erziehung – besonders für die Lehrerbildung, auf die sich die ZEIT-Stiftung seit 2008 stark konzentriert –, geht von der Überzeugung aus, dass Bildung der Schlüssel zur gleichberechtigten Teilhabe in der Gesellschaft ist. Dabei richtet sich unser Blick auf die interkulturelle Öffnung von Schule: Wie können mehr junge Migranten für den Lehrerberuf gewonnen werden? Wie können sie das Lehramtsstudium und den pädagogischen Alltag meistern? Wie können Schüler, die im Umgang mit der deutschen Sprache unsicher sind und Leseschwierigkeiten haben, gestärkt werden? Modellhaft erprobt die ZEIT-Stiftung Wege und Lösungen, indem sie eigene Vorhaben initiiert, neuartige Forschungsvorhaben fördert, den wissenschaftlichen Dialog anregt, Konferenzen und Fachsymposien durchführt und Stipendien vergibt.

## Deutschlands Schulen brauchen mehr Zuwanderer im Lehrerberuf

In deutschen Städten hat jeder zweite Jugendliche einen Migrationshintergrund, in Großstadt-Schulen liegt ihr Anteil bei 60 bis zu 90 Prozent. Doch Lehrer türkischer, russischer oder spanischer Herkunft sind viel zu selten. Schülerinnen und Schüler mit ausländischen Wurzeln für ein Lehramtsstudium und den Lehrerberuf zu gewinnen – das ist das Ziel des von der ZEIT-

Stiftung 2008 – gemeinsam mit dem Hamburger Zentrum für Lehrerbildung und dem Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung – in Hamburg initiierten Schülercampus „Mehr Migranten werden Lehrer“. Die Motivierung für ein Lehramtsstudium ist notwendig angesichts der eigenen Schulerfahrung: Schüler mit Migrationshintergrund erleben Schule häufig als negativ und frustrierend. Darüber hinaus rät das Elternhaus vielfach zu Studienfächern mit vermeintlich besseren Aufstiegs- und Vergütungschancen. Auch trauen sich junge Migranten diesen Beruf oft nicht zu. Sie fühlen sich den – auch sprachlichen – Herausforderungen nicht gewachsen und haben unzureichende Vorstellungen von diesem Beruf. Der viertägige Schülercampus mit Bildungsexperten, Schulpolitikern, Schulleitern, Lehrkräften und Lehramtsstudierenden informiert umfassend. Die 30 Teilnehmer erfahren, was den Lehrerberuf ausmacht. Der Kompaktkurs umfasst eine schülergerechte Einführung in die fachlichen Grundlagen der Pädagogik. Lehrer mit Migrationshintergrund informieren über ihren Schulalltag und Studierende mit ausländischen Wurzeln berichten über ihre Erfahrungen an der Universität. Schulbesuche zeigen, wie guter Unterricht gelingen kann. Die Teilnehmer können also reflektieren, ob dieser Beruf zu ihnen passt. Darüber hinaus gibt der Schülercampus Einblicke in Fördermöglichkeiten während des Studiums. Das Studienorientierungsangebot findet Dank der Kooperation mit Partnern unterdessen auch in Nordrhein-Westfalen, Bayern, Niedersachsen, Bremen und Berlin statt – weitere Bundesländer haben ihr Interesse bekundet. Das erfolgreiche Kooperationsmodell ist Ausdruck einer gelungenen Public-Private-Partnership. Neben den zuständigen Ministerien, den Netzwerken für Lehrkräfte nichtdeutscher Herkunft, zählen auch Stiftungen – wie zum Beispiel die Gemeinnützige Hertie-Stiftung, Sir Peter Ustinov Stiftung, Lotto-Sport-Stiftung, TUI-Stiftung und EWE-Stiftung – zu den Unterstützern. Die Kompaktkurse motivieren und bestärken. Teilnehmer bekunden, wie hilfreich sie bei der Wahl des Faches und der Studienrichtung gewesen seien. Fünf Schülercampus-Auswertungen belegen den Projekterfolg: Von 121 Teilnehmern studieren mittlerweile 90 – die meisten auf Lehramt.

## Lehrer nichtdeutscher Herkunft sind Vorbilder und Mutmacher

Eine gemeinsam von der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung (als Hauptförderer) und ZEIT-Stiftung finanzierte Studie untersuchte erstmals in Deutschland quantitativ und qualitativ die Biographien und die schulischen Erfahrungen von Lehrenden mit Migrationshintergrund. Die Ergebnisse stellten Wissenschaftlerinnen der Freien Universität unter der Leitung von Prof. Dr. Viola B. Georgi auf der internationalen Konferenz „Vom multikulturellen Klassenzimmer zum multikulturellen Lehrzimmer - Potentiale und Grenzen interkultureller Schulentwicklung“ vor, die die Heinrich-Böll-Stiftung mit Unterstützung der ZEIT-Stiftung und der Freien Universität Berlin am 24. September 2010 in Berlin veranstaltete. Die Diskussion von Erfahrungen und Forschungsarbeiten aus dem anglo-amerikanischen Raum eröffnete eine vergleichende Perspektive. Die Studie belegt, dass Lehrer nichtdeutscher Herkunft für die Kinder von Einwanderern Vorbilder und Mutmacher sind.

## Berufliche Eignung verhindert Überforderung im Lehrberuf

Ein guter Lehrer werden, das wollen die meisten am Beginn ihres Lehramtsstudiums. Doch viele Lehramtsstudierende – gleich ob mit oder ohne Migrationshintergrund – unterschätzen die Herausforderungen des Studiums und des Lehrberufs. Neben den fachlichen, didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten spielt auch die psychische Stabilität bei Lehrern eine große Rolle. Eine hohe Anzahl von Pädagogen fühlt sich bereits nach wenigen Berufsjahren überfordert. In einer bundesweit angelegten Studie, die die größten Belastungsfaktoren für Lehrkräfte bei rund 16.000 Lehrern untersuchte und ihren Berufsalltag mit dem anderer Berufe verglich, stellte der Psychologieprofessor Uwe Schaarschmidt fest, dass Lehrer mit Abstand die größten psychosozialen Belastungen aufweisen.

Aus diesem Grund hat die ZEIT-Stiftung – neben dem Studienorientierungsangebot „Mehr Migranten werden Lehrer“ – ein Pilotprojekt

zur studienbegleitenden Eignungsberatung entwickelt. In Zusammenarbeit mit Professor Uwe Schaarschmidt, der Universität Hamburg und dem Zentrum für Lehrerbildung ist es der Stiftung gelungen, für Lehramtsstudierende eine verbindliche Eignungsberatung aufzubauen. An der Universität Hamburg umfasst das Verfahren vier Stufen:

1. Ein internetbasiertes Selbsterkundungsverfahren bei der Studienbewerbung;
2. Übungen zu sozial-kommunikativen Anforderungen des Lehrberufs im ersten Semester;
3. ein internetbasiertes Self-Assessment im Schulpraktikum mit anschließendem Auswertungsgespräch im fünften Semester und
4. ein einwöchiges Training zur Vertiefung berufsspezifischer Kompetenzen im sechsten Semester.

Ob dabei Mehrsprachigkeit – über die die meisten jungen Migranten verfügen – als Zusatzqualifikation bei der Studienplatz-Bewerbung anerkannt werden sollte, darüber diskutierten Vertreter von Universitäten, Kultusministerien und Bildungsexperten aus verschiedenen Bundesländern bei einer Fachtagung, zu der die ZEIT-Stiftung im November 2010 nach Hamburg eingeladen hatte.

## Für Studium und Beruf stark machen

Die ZEIT-Stiftung beteiligt sich zudem an dem „Horizonte“-Stipendienprogramm der Gemeinnützigen Hertie-Stiftung und ermöglicht – neben der Jürgen Sengpiel-Stiftung – in Hamburg die Vergabe von Stipendien an Lehramtsstudierende und Referendare mit Migrationshintergrund. Im Rahmen einer Gemeinschaftsinitiative von Hamburger Stiftungen für den Hochschulstandort Hamburg unterstützt die ZEIT-Stiftung darüber hinaus die Entwicklung eines Studienbegleitprogramms an der Universität Hamburg, das die Sprachkompetenz des pädagogischen Nachwuchses stärkt. Ferner unterstützt sie das Hamburger Netzwerk „Lehrkräfte mit Migrationshintergrund“ am Landesinstitut für Lehrerbildung.

→ Seite 4



➔ Fortsetzung von Seite 3

## Potentiale der Einwanderung

### Lesefertigkeiten schon früh fördern

Dass das Beherrschen der deutschen Sprache Voraussetzung für ein Lehramtsstudium ist – und für Bildungserfolge sowieso – darüber sind sich alle einig. Die Leseförderung im Rahmen des „Bucerus Lern-Werk“ führt Kinder schon früh an die deutsche Sprache heran. Die Stiftung stärkte zunächst Hamburger Hauptschüler der Klassen 8 und 9 in ihrer Lesekompetenz, nahm dann ausgewählte Grundschulen in Braunschweig auf und adaptierte das Förderkonzept für die Primarstufe. Nunmehr können Schülerinnen und Schüler an sechs Hambur-

ger Grundschulen ihre Lesefertigkeiten im „Bucerus Lern-Werk Lesen“ verbessern. In Kleingruppen werden ihnen Arbeitstechniken des weiterführenden Lesens vermittelt und ihre Lesemotivation gefördert. Je Lerngruppe betreuen zwei Lehramtsstudierende die Leseübungen, so profitieren Schüler und angehende Lehrer gleichermaßen.

### Migration erforschen und verstehen

Seit 2008 schreibt die ZEIT-Stiftung jährlich fünf bis sechs Vollstipendien (und Teilstipendien) zur Migrationsforschung aus. Das international ausgerichtete Ph. D.-Stipendienprogramm „Settling Into Motion“ dient der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in diesem wichtigen interdisziplinären Themenbereich. Wie können Migranten und deren Herkunfts- und

Aufnahmeland von diesen Bewegungen profitieren? Vor welchen Herausforderungen stehen sie? Welche Strukturen und Verfahren müssen geschaffen werden, um Vielfalt zu nutzen? Die Stipendiaten gehen diesen Fragen nach. Die Ausschreibung setzt jedes Jahr einen anderen Themenschwerpunkt. Das Programm bietet Stipendienzahlungen sowie Studienreisen in eine Region, die von Migration gekennzeichnet ist. Der „Settling Into Motion“-Stipendiatengruppe gehören mittlerweile 34 Doktoranden aus 18 Ländern an. Ferner unterstützt die ZEIT-Stiftung die Arbeit des Sachverständigenrates Deutscher Stiftungen für Integration und Migration, mit Sitz in Berlin, ein Gemeinschaftsprojekt von acht deutschen Stiftungen. Unter der Leitung von Prof. Dr. Klaus J. Bade bezieht der Sachverständigenrat Stellung zu aktuellen integrations- und migrationspolitischen Fragen und übernimmt Beratungsaufträge. Im Mai 2010 legte es sein

erstes Jahresgutachten vor: „Einwanderungsgesellschaft 2010“ analysiert Rahmenbedingungen und Entwicklungslinien der Integration und Migration.

Stiftungen können einiges bewegen und der Zivilgesellschaft Impulse verleihen. Mit einer Fülle von Initiativen und Projekten setzt die ZEIT-Stiftung Akzente im Themenfeld Migration und Vielfalt. Sie konzentriert sich dabei auf den Wissenschafts- wie auf den Bildungsbereich – vorrangig geht es darum, Kompetenzen zu stärken und so Vielfalt zu ermöglichen.

DIE VERFASSERIN IST LEITERIN VIELFALT UND BILDUNG UND VERANTWORTET DEN SCHÜLERCAMPUS „MEHR MIGRANTEN WERDEN LEHRER“ DER ZEIT-STIFTUNG EBELIN UND GERD BUCERIUS ■

Weitere Informationen unter [www.zeit-stiftung.de](http://www.zeit-stiftung.de)

# Mehr als nur ein buntes Klassenzimmer

„Dialog der Kulturen“-Schulwettbewerb setzt Maßstäbe für interkulturelles Lernen / Von Roland Löffler und Niels-Holger Schneider

Jedes Jahr beschwert sich mindestens ein Oberstudienrat, ein Kulturredakteur oder ein Althistoriker bei der Herbert Quandt-Stiftung: „Ihre Projekte sind ja schön, aber muss der Name des Themenfeldes wirklich „Dialog der Kulturen“ lauten?“ Das sei unsinnig, denn die Stiftung vermische so Latein und Griechisch. Das Wort „Dialog“ gäbe es gar nicht. Denn: „Dialog“ stamme vom griechischen Substantiv *diálogos* und bedeute „Unterredung“ bzw. „Gespräch“. Das dazugehörige Verb *diálogossthai* könne mit „sich unterreden“ oder „besprechen“ übersetzt werden, was zwei, drei, vier oder noch mehr Gesprächspartner meine. Warum, so die bildungsbürgerliche Argumentation, dann mit dem lateinischen Affix „tri“ ein „Dreigespräch“ suggerieren, das philologisch nicht zu rechtfertigen sei?

Sprachgeschichtlich kann und will die Herbert Quandt-Stiftung diesem Argument nicht widersprechen. Doch: Legitimität lässt sich nicht nur durch Philologie, sondern auch durch Tradition begründen. Wie der Tübinger Religionswissenschaftler Stefan Schreiner gezeigt hat, besitzen „Dialoge“ als Dreigespräche bereits eine Jahrhunderte lange Geschichte: Bereits John Wycliff, Nikolaus von Kues und Martin von Leibnitz schrieben explizit dialogische Traktate. Und: Eingeführte Markennamen – so raten Marketingfachleute – soll man nicht ändern, haben sie doch einen Wiedererkennungseffekt.

Seit 1996 beschäftigt sich die Herbert Quandt-Stiftung mit dem „Dialog der Kulturen“. Sie hat den Begriff sogar rechtlich schützen lassen, denn es geht ihr nicht um beliebige Dialoge, sondern um den Austausch zwischen Vertretern von Judentum, Christentum und Islam, den sogenannten abrahamischen Buchreligionen. In Zeiten stürmischer Integrationsdebatten in Funk und Fernsehen, der Angst vor dem Islam, des Aufbruchs in Nahost und der Suche nach einer zeitgemäßen interkulturellen und interreligiösen Pädagogik hält die Stiftung das Thema für eine der wichtigsten Zukunftsfragen unserer Gesellschaft. Genau hier setzen die Projekte an: Als mittlere Stiftung mit zwei Büros in Bad Homburg und Berlin konzentriert sie sich auf zwei Programmlinien. Zum einen versucht sie mit dem „Dialog der Kulturen“-Schulwettbewerb sowie mit flankierenden Lehrerfortbildungen interkulturelles Lernen und interkulturelle Bildung voranzutreiben. Zum anderen möchte sie unter dem Stichwort „Medien als Brücke zwischen den Kulturen“ in den deutschen Medien die Sensibilität für Migranten als neue Zielgruppe erhöhen. Das Gespräch zwischen deutschen und türkischen Journalisten bei Runden Tischen, Jahreskonferenzen zum Thema „Migration und Medien“ sowie die Förderung junger Journalisten aus Deutschland, Israel und Palästina mit einem Stipendienprogramm, das frühzeitig interkulturelle und internationale Kompetenzen vermitteln will, sind Kernprojekte dieses Moduls. Die größte Aktivität der Stiftung ist der Schulwettbewerb. Er wird aktuell in Hessen, Rheinland-Pfalz und dem Saarland ausgeschrieben. Seit zwei Jahren vom Bundesministerium für Bildung und Forschung gefördert, befindet sich der Wettbewerb in der sechsten Runde. Im Kern geht es darum, dass bis zu 25 von einer unabhängigen Jury ausgewählte Schulen ein Jahr lang ein von ihnen entwickeltes und auf ihre Schule sowie ihren lokalen Kontext zugeschnittenes Projekt realisieren. Dazu erhalten sie ein Startgeld von 3.500 Euro – am Ende locken den Siegern der

jeweiligen Bundesländer Preise im Wert von insgesamt 60.000 Euro.

Die Wettbewerbsbeiträge sind bunt und voller Überraschungen. Eine Berufsschule für Lebensmitteltechnik entwickelte ein Projekt zum Thema „Nahrung, Ernährung, Speisegesetze“: Warum haben die drei Religionen unterschiedliche Gebote und Verbote? Was müssen eine zukünftige Hotelfachfrau, ein Koch, eine Kellnerin wissen, um mit Kunden aus anderen Kulturkreisen angemessen umzugehen? Eine Gesamtschule im tiefsten Odenwald nahm sich des lokalen Moscheebaukonflikts an und brachte unterschiedliche Gruppen für einen friedlichen Dialog zusammen. Schüler und Lehrer wurden Mediatoren in ihrer Stadt und fanden breite Anerkennung. Ein kirchliches Gymnasium setzte sich intensiv mit dem Antisemitismus seiner Landeskirche während des Dritten Reichs auseinander, entwickelte eine historisch bemerkenswerte Ausstellung, die nicht nur im kirchlichen Kontext relevant war und vom Bischof eröffnet, sondern sogar in einer Landesvertretung in Berlin gezeigt wurde. Eine andere Gesamtschule stellte ein intergenerationalles Erzähl- und Fotoprojekt auf die Beine. Die Lehrerinnen und Lehrer mussten jedoch feststellen, dass viele türkischstämmige Eltern nicht in die Schule kamen und der Austausch mit ihnen daher nicht möglich war. Wenn also der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet zum Berg gehen, dachten sie sich und veranstalteten

ihr Erzählcafé in der örtlichen Moschee. Die Idee wurde ein großer Erfolg, der das Verhältnis der Schule zur Moscheegemeinde und zur Kommune nachhaltig veränderte – und auch auf andere Zusammenhänge übertragbar wäre: Die Muslime fühlten sich anerkannt und gewürdigt.

Menschen aufzuwerten, ihnen Respekt zu vermitteln und ihre Religionstraditionen kennenzulernen, ist ein wesentliches Ziel des Wettbewerbs. Entscheidend dabei ist: Die Schulen müssen eine sehr gute Projektidee haben, die mit einem klaren pädagogischen Konzept und einem soliden Projektmanagementplan verbunden ist. Nur so lässt sich auch nachhaltig der Dialog in der Schule und idealerweise sogar im Schulprofil verankern. Hierfür besucht und betreut die Stiftung die Schulen während des Schuljahrs intensiv, bietet in Zusammenarbeit mit Studienseminaren und kirchlichen Akademien Experten-Fortbildungen an und lädt bei Halbzeit zu einem „Markt der Möglichkeiten“ ein. Hier können die Schulen ihre Zwischenergebnisse präsentieren und die anderen Teilnehmerschulen kennenlernen.

Die Wettbewerbsidee zielt weniger auf einen Kampf zwischen den Schulen, sondern ist ein Qualitätssicherungsinstrument. Gefördert werden nur die Schulen, die die Gewähr eines gut realisierbaren und am Ende auf andere Schulen übertragbaren Projekts bieten. Gleichzeitig geht die Stiftung mit den Schulen eine Art „Entwicklungspartnerschaft“ ein, um sie fachlich und per-

sönlich zu begleiten und die pädagogische Qualität zu sichern. 99 Projektschulen, knapp 25.000 teilnehmende Schüler, rund 300 Projektlehrer, knapp zehn Examensarbeiten von Referendarinnen und Referendaren sowie eine Fördersumme in Höhe von über einer Million Euro zeigen die positive Resonanz auf den Wettbewerb.

Damit auch Schulen, die nicht am Wettbewerb teilnehmen können oder möchten, von der Pionierarbeit der Teilnehmerschulen profitieren können, hat die Stiftung gemeinsam mit dem Münsteraner Religionspädagogen Clauß Peter Sajak in dem Buch „Dialogisch lernen“ theoretische Hintergründe, Best-Practice-Beispiele sowie einen Film zum Wettbewerb zusammengestellt. In einem nächsten Schritt wird Sajak aus den Projekten dialogische Bildungsstandards ableiten, die dann in die Debatte um die Kompetenzentwicklung einfließen sollen.

ROLAND LÖFFLER IST THEMENFELDLEITER UND NIELS-HOLGER SCHNEIDER PROJEKTREFERENT „DIALOG DER KULTUREN“ DER HERBERT QUANDT-STIFTUNG, BAD HOMBURG ■

Weitere Informationen unter: [www.herbert-quandt-stiftung.de](http://www.herbert-quandt-stiftung.de)

Das Buch zum Dialog-Schulwettbewerb: Clauß-Peter Sajak (Hg.): *Dialogisch lernen. Bausteine für interkulturelle und interreligiöse Projektarbeit*, Klett-Kallmeyer, Seelze 2010.



Installation der Künstlerin Mari Terauchi. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OSTRALE

# Sozialräumliche Bildungsförderung

Der Bildungsbereich als größte Integrationsbaustelle / Von Pia Gerber



OSTRALE-Gelände: Hauptplatz. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OSTRALE

**Seit Stiftungsgründung im Jahr 1984 ist die Integration von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien zentraler Schwerpunkt der Freudenberg Stiftung.**

Mit dem Wort Integration sind drei Absichten verbunden: Wir möchten erstens durch Biografie begleitende und Eltern aktivierende Praxisvorhaben dazu beitragen, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund ihre Potenziale auf ihrem Bildungsweg voll entfalten können. Wir wollen zweitens durch Praxisvorhaben auf die systematische Einbeziehung der Kompetenzen von Migrantinnen und Migranten in Schule, Beruf, Gemeinde und Medien hinwirken, damit die Stärken einer kulturell heterogenen Gesellschaft selbstverständlich, besser sichtbar und nutzbar werden. Wir setzen drittens durch Modellvorhaben in Stadtteilen und Gemeinden auf die Stärkung der Integrationskraft von Kommune und lokaler Bürgergesellschaft, damit Kinder und Jugendliche aus Zuwandererfamilien an ihren Lern- und Lebensorten Zugehörigkeit, Anerkennung und Zukunftsperspektiven erfahren. Dabei konzentrieren wir uns auf folgende fünf Handlungsfelder:

## Elternbeteiligung und Sprachförderung

Die Freudenberg Stiftung fördert lokal in Weinheim, Stuttgart, Wuppertal sowie in Berlin-Neukölln Ansätze zur Mehrsprachigkeit und Elternbeteiligung, die sich an den Qualitätsstandards der Programme „Griffbereit“ für unter 3-Jährige und „Rucksack“ mit Blick auf Kita- und Grundschulkindern orientieren. Hier lässt sich beobachten, wie die Herkunftsländer der neu zugewanderten Familien immer vielfältiger werden und wie wichtig die Brückenfunktion der eigens ausgebildeten „Elternbegleiterin“ für eine gelingende Integration ist. Bei all unseren Ansätzen geht es darum, die Beziehung zwischen Müttern bzw. Vätern und ihren Kindern zu stärken und zugleich die Beziehung der Eltern zur Erzieherin bzw. Lehrerin ihrer Kinder. Nicht minder wichtig ist die Ermutigung der eingewanderten Eltern, in der Muttersprache mit den Kindern zu sprechen, so früh wie möglich, so viel wie möglich und so variantenreich wie möglich.

## Sozialräumliche Bildungsförderung – „Ein Quadratkilometer Bildung“

Zugleich setzen wir auf sozialräumliche Bildungsförderung in ausgewählten Stadtteilen mit einer

Mehrheit von Kindern aus Einwandererfamilien. Mit dem Ansatz „Ein Quadratkilometer Bildung“ investieren wir in drei Bundesländern in den Aufbau einer Bildungskette von der Krippe bis zum Übergang in den Beruf. Bei den ausgewählten Grundschulen handelt es sich um „normale“ Schulen, die mit Hilfe der Unterstützung durch den „Quadratkilometer Bildung“ ihre Lernkultur und die Lernergebnisse ihrer Kinder und Jugendlichen verbessern wollen. Der eigentliche Paradigmenwechsel besteht darin, von den Kindern aus zu denken und zu handeln. Voraussetzung des Stiftungsengagements sind verbindliche Vereinbarungen mit der jeweiligen Kommune, dem Land und lokalen Trägern auf eine Laufzeit von zehn Jahren hin. Die Freudenberg Stiftung ist Entwicklungspartnerin für Quadratkilometer-Ansätze in Berlin-Neukölln, Mannheim, Herten und Wuppertal. Unsere operativen Partner sind die lokalen RAA und in Herten die Bürgerstiftung. Die Freudenberg Stiftung ist Partnerstiftung für lokale Quadratkilometer in Berlin-Neukölln (Start 2007), in Mannheim (Start 2009), Wuppertal und Herten und hilft beim Aufbau in Hoyerswerda und Bernsdorf (Landkreis Bautzen).

## Entwicklungsfortschritte aus Berlin und Mannheim

An der Gemeinschaftsschule im Berliner Reuterkiez gibt es praktisch kein Schulschwänzen mehr. 2006 haben 26 Schülerinnen und Schüler die Schule ohne Abschluss verlassen – 2010 waren es nur noch zwei. Die Präsenz der Eltern in der Schule steigt merklich. Dass die Gemeinschaftsschule zu einer „normalen Schule“ geworden ist, ist eine tolle Leistung aller dafür Verantwortlichen angesichts der nicht zu leugnenden Herausforderungen. 80 % der Familien leben von Sozialhilfe und 90 % haben eine Zuwanderungsgeschichte. Im Reuterkiez Berlin-Neukölln entsteht somit ein Prototyp sozialräumlicher Bildungsförderung, der durch Stärkung lokaler Autonomie der Bildungsakteure vor Ort bei vereinbarten Qualitätszielen zeigt, wie ein praxisnahes Unterstützungssystem, das von den Kindern ausgeht, unter Einbeziehung der Zivilgesellschaft gelingen kann.

Im Quadratkilometer Mannheim Neckarstadt-West sind Kindergartenkinder, die in die Humboldt-Grundschule wechseln werden, im „Einsternclub“: Einmal in der Woche ist die Grundschullehrerin in der Kita und bereitet die künftigen Erstklässlerinnen und Erstklässler auf den Schritt in die Schule vor. Umgekehrt besuchen die Kitakinder mit ihrer Bezugserzieherin den Unterricht in der Grundschule. Für jede der

ersten und zweiten Klassen gibt es inzwischen Klassenpatenschaften durch eine schulexterne Person, die beim Unterrichten in kleinen Gruppen helfen soll. Alle Kinder der ersten und zweiten Klassen, die mit Deutsch besondere Schwierigkeiten haben, haben eine Lesepatin oder einen Lesepaten. Was wir weiter entwickeln wollen sind Lesepatenschaften auf der Basis einer individuellen Förderdiagnostik und erprobtem methodischem Handwerkszeug sowie die Ausweitung der Patenschaften auf Vorschulkinder. Mit unserem Ansatz „Art im Quadrat“ in Kooperation mit der BT Spickschen Stiftung möchten wir wirksam dazu beitragen, durch künstlerische Förderung unentdeckte Potenziale von Kindern und Jugendlichen zu heben.

## Bildungsförderung für und mit Roma und „Forum for Roma Inclusion“

Zentraler Ansatz zur Bildungsförderung für und mit Roma bleibt die Vermittlungs- und Unterstützungsarbeit der als Schulmediatoren und -mediatorinnen ausgebildeten Roma in Berlin. Das Projekt begann im Mai 2000 mit der Entsendung von Roma-Mediatoren an zwei Berliner Grundschulen, an denen anfänglich zwischen 30 und 40 Roma-Kinder aus den umliegenden Wohnheimen unterrichtet wurden. Ein Teil dieser Kinder konnte mit Hilfe der mobilen Schulberatung der Regionalen Arbeitsstelle für Bildung, Demokratie und Integration (RAA) Berlin überhaupt erst eingeschult werden. Roma-Mediatoren arbeiten als Ansprechpartner für die Kinder, Lehrkräfte und Eltern. Die Mediatoren helfen den Kindern im Fachunterricht in deren Muttersprache Romanes. Zudem wird ein zusätzlicher, spielerischer Unterricht in Romanes angeboten. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit ist auch, die Eltern zum Engagement in der Schule zu ermutigen. Den Ansatz der Roma Schulmediation bringen wir auch in dem von uns geleiteten „Forum for Roma Inclusion“ zur Geltung, das sich als zivilgesellschaftliche Stimme auf europäischer Ebene für Roma-Bildungsförderung einsetzt.

## Interkulturelle Öffnung der Medien, Vorurteilsabbau und Förderung kultureller Vielfalt

1988 wurde der Civis-Medienpreis von der damaligen Beauftragten der Bundesregierung für Ausländerfragen gemeinsam mit der ARD unter Federführung des WDR und der Freudenberg Stiftung ins Leben gerufen. Ziel war und ist die

Ausdifferenzierung von medialen Bildern über und von Menschen aus Einwandererfamilien. Durch die Preisvergabe in den Bereichen Europäischer Fernsehpreis, deutscher Fernsehpreis, Young Civis, Hörfunkpreis und seit 2010 neu des Online-Preises ist ein Anreizsystem für interkulturelle Medienöffnung entstanden. Durch die Civis Dialoge – 2009 zum Thema Religion und Demokratie – wurde zugleich ein Forum für Hintergrundgespräche geschaffen. Der erstmalig vergebene Online-Preis ging an das von uns geförderte Portal „Netz gegen Nazis“ der Amadeu Antonio Stiftung.

## Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration

Ziel der Beteiligung der Freudenberg Stiftung am 2008 gegründeten „Sachverständigenrat deutscher Stiftungen für Integration und Migration“ ist die Möglichkeit zur wissenschaftlichen Rückkopplung, zur Vernetzung mit anderen Stiftungen und zum politischen Gehör in unserem Kernthema Integrationsgesellschaft. Auf Betreiben von Professor Klaus Bade ist der Sachverständigenrat unter Beteiligung der Bertelsmann Stiftung, Hertie-Stiftung, Körber-Stiftung, Stiftung Mercator, Vodafone Stiftung, VolkswagenStiftung und der ZEIT-Stiftung ins Leben gerufen worden. Zentrale Aufgaben sind Bestandsaufnahmen, Entwicklungsanalysen, kritische Politikbegleitung und Öffentlichkeitsarbeit zu den Themen Integration und Migration. Eigene Expertisen stehen in Form von Jahresberichten, Gutachten und Stellungnahmen zur Verfügung. Fester Bestandteil des Jahresberichts ist das „Integrationsbarometer“, eine repräsentative Befragung von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund. Trotz grundsätzlich positiver Entwicklung des Integrationsklimas und einer nachziehenden politischen Verantwortungsübernahme bleibt der Bildungsbereich die größte Integrationsbaustelle. Gemeinsam mit den Integrationsbeauftragten aus Stuttgart und Mannheim haben wir 2010 eine Regionalkonferenz unter der Frage „Was kann die Stadtgesellschaft für eine gelingende Integration durch Bildung tun?“ veranstaltet. Die Analysen des SVR erleben wir als ausgesprochen hilfreich für die Versachlichung der derzeitigen integrationspolitischen Debatte.

DIE VERFASSERIN IST GESCHÄFTSFÜHRERIN DER FREUDENBERG STIFTUNG ■

Weitere Informationen unter [www.freudenbergstiftung.de](http://www.freudenbergstiftung.de)

# Dialog der Kulturen

Integration beruht auf Dialog, fairen Chancen, Gegenseitigkeit und Vertrauen / Von Liz Mohn

**Deutschland ist ein Einwanderungsland. Die späte Anerkennung dieser Wirklichkeit hat Integration jahrzehntelang erschwert und die positive Wirkung von Einwanderung beeinträchtigt. Denn die kulturelle und ethnische Vielfalt ist eine Chance für unser Land. Es gilt, die Potenziale der Einwanderer zu entfalten, eine „Willkommenskultur“ zu etablieren und im globalen Wettbewerb um Talente attraktiv zu bleiben. Das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Chancengerechtigkeit in einer Gesellschaft sind dabei wichtige Fundamente der Integration. Ein neues „Wir-Gefühl“ entsteht, wenn wir die Herausforderungen des Zusammenlebens in Deutschland gemeinsam bewältigen. Die Zukunft zählt, nicht die Herkunft.**

Im Alltag erfährt jeder von uns: Deutschland wird immer bunter. Unsere Welt rückt immer enger zusammen. Menschen aller Kulturen und Religionen begegnen sich so hautnah und intensiv wie niemals zuvor in der Geschichte. Ich persönlich erlebe überall auf der Welt, bei meiner Arbeit und auch in der Familie immer wieder, wie anregend und bereichernd es ist, sich mit Menschen anderer Kulturen auszutauschen. Ein wichtiges Erfolgsrezept für die Zukunft wird es sein, dass wir unterschiedliche Kulturen respektieren: nicht nur bei uns, sondern überall auf der Welt; denn jeder Mensch braucht seine kulturellen Wurzeln.

Seit vielen Jahren beschäftigen wir uns in der Bertelsmann Stiftung mit der Frage: Was ist nötig, damit die Menschen aus aller Welt friedlich miteinander umgehen? Was hält eine Gesellschaft in dieser neuen Vielfalt zusammen? Welchen Beitrag leistet die Kultur für die Verständigung? Welche Rolle spielt Bildung für Integration? Positive Modelle zeigen, wie Integration gelingen kann. Die Schulbehörde in Toronto, die wir mit dem Carl Bertelsmann-Preis ausgezeichnet haben, macht beispielsweise deutlich, wie faire Bildungschancen für Kinder aus Zuwandererfamilien möglich sind. Unser Projekt „Alle Kids sind VIPS“ macht Jugendlichen Mut, auf Bildung zu setzen und

sich für Integration zu engagieren. Unterstützt werden wir von prominenten Botschaftern mit Migrationshintergrund. Der Comedian Bülent Ceylan, Fußball-Nationalspieler Mario Gomez, die Band Culcha Candela, die Schauspielerin Susan Sideropoulos: Sie sind Vorbilder für gelungene Integration. Die Schülerinnen und Schüler, die an unserem Wettbewerb teilgenommen haben, zeigen auf kreative Weise, wie leicht unser Zusammenleben funktionieren kann, wenn man gemeinsam daran arbeitet. Ob Hip-Hop-Tanz, Lieder oder Gedichte für mehr Toleranz, ob multinationales Fußballturnier, Kurse für interkulturelle Kompetenz, Zeitzeugen-Interviews oder Filme über gelebte Integration im Schulalltag: Die Schul-Aktionen sind überzeugende Beispiele dafür, was persönliches Engagement bewegen kann.

## Wir-Gefühl

Die Erfahrung zeigt, dass die Menschen einander umso besser verstehen, je mehr sie miteinander sprechen und voneinander wissen. Ein Wir-Gefühl kann man nicht staatlich verordnen. Es wächst erst im gemeinsamen Alltag: am Arbeitsplatz, im Sportverein, in den Kindergärten und in den Schulen. Toleranz und Respekt gehören dazu, auch Offenheit und klare Worte. Die Menschen in unserem Land müssen verstehen, dass wir alle von der Vielfalt profitieren können. Das geschieht aber nicht von selbst, sondern bedarf vielfältiger Anstrengungen; von jedem Einzelnen, aber auch von der Gesellschaft und Politik, die gute Rahmenbedingungen für Teilhabe und Integration schaffen muss. Nur dann ist Deutschland wirklich stark.

Studien der Bertelsmann Stiftung oder des Sachverständigenrates deutscher Stiftungen für Migration und Integration, den wir unterstützen, zeigen: Wir müssen gar nicht so pessimistisch sein, was den Stand der Integration in Deutschland angeht – selbst wenn aufgeregte öffentliche Debatten manchmal davon Zerrbilder malen. Laut einer repräsentativen Umfrage gaben 68 Prozent der Bevölkerung an, dass sie mit Zuwanderern gute persönliche Erfahrungen gemacht

haben. Ein ganz entscheidender Punkt hierbei ist die Sprache. Wer sich mit seinen Mitmenschen nicht verständigen kann, der kann sich auch nicht integrieren. Jeder, der in unserem Land lebt, hat deshalb die Pflicht, die deutsche Sprache zu erlernen. Nur so ist Integration möglich.

Unsere Gesellschaft muss die Menschen bei diesem Prozess unterstützen. Integration beruht immer auf Dialog, fairen Chancen, Gegenseitigkeit und Vertrauen. Erfolgreiche Integration braucht ein Bildungssystem, in dem Kinder und Jugendliche individuell gefördert werden und eine Perspektive bekommen. Die Gesellschaft von morgen wächst im Kindergarten von heute nicht nur auf, sondern sie wächst hier auch zusammen. 35 Prozent der unter 5-Jährigen in Deutschland haben mittlerweile ausländische Wurzeln. Das Potenzial dieser kulturellen Vielfalt zu entwickeln, das ist eine schwierige, aber auch sehr erfüllende Aufgabe, die uns jede Anstrengung wert sein muss. Es lohnt, früh in Bildung zu investieren und die Schulen zu Ganztagschulen und Orten der Integration auszubauen; denn davon profitieren gerade die Kinder, die Startnachteile haben.

Bei Geschäftsreisen nach Peking, Singapur oder Abu-Dhabi konnte ich hautnah die rasanten kulturellen und wirtschaftlichen Veränderungen erleben. Kaum eine Gesellschaft auf der Welt kann es sich leisten, auf Vielfalt und Integration zu verzichten. Dass wir diese Vielfalt der Kulturen bei uns hier in Deutschland erleben dürfen, das ist ein Segen für unser Land.

In Deutschland ist das Wort „Ausländer“ negativ besetzt. Wir sollten es besser wie die Kanadier halten. Diese sprechen nicht von Ausländern, sondern von den „Neu-Kanadiern“. Wie wäre es, wenn auch wir von den „Neuen Deutschen“ sprächen?

## Dialog der Kulturen

Wir haben noch nie so viele Veränderungen erlebt wie in der heutigen Zeit der Globalisierung. Manche sprechen von moderner Völkerwanderung. Vor allem der Wandel auf dem Arbeitsmarkt macht vielen Menschen Angst.

Es gibt aber auch Anzeichen der Hoffnung, die Mut machen: die Hoffnung, dass gerade junge Menschen voneinander und miteinander lernen. Diese internationale Verständigung, der Dialog über Grenzen hinweg, gewinnt gerade heute zunehmend an Bedeutung für ein friedliches Zusammenleben.

Ich bin überzeugt, dass wir unser Jahrhundert nicht europäisch, amerikanisch oder asiatisch, sondern global denken und leben müssen. Das erfahre ich auch bei meinem Internationalen Gesangswettbewerb „Neue Stimmen“. Über 1.200 Operntalente aus der ganzen Welt singen dort vor – aus allen Kontinenten. 40 junge Menschen aus 24 Nationen konnten sich im vergangenen Jahr für das Finale qualifizieren. Es war eine große Freude mitzuerleben, wie die Weltsprache Musik Brücken der Verständigung baut. Trotz Wettbewerb und Konkurrenz, trotz Druck und Hochspannung konnten wir einen Dialog der Kulturen erleben: eine Olympiade der Stimmen. Ich bin immer wieder beeindruckt, wie diese jungen Menschen sich auf Anhieb verstehen.

Bereits seit zehn Jahren setzen wir uns in der Bertelsmann Stiftung in den internationalen Kulturforen für den Austausch und das interkulturelle Miteinander ein. In Kairo und Tokio, in Peking, Neu Delhi, Hanoi, Singapur und in vielen europäischen Metropolen haben wir Menschen unterschiedlicher Herkunft vernetzt. Aus den vielen Mosaiksteinchen, die wir von anderen aufnehmen und sammeln, kann ein ganz neues Bild unseres globalen Zusammenlebens entstehen. Wenn wir füreinander offen sind und voneinander lernen, dann wird Bildung das Netzwerk der Zukunft sein, das die Menschen verbindet.

DIE VERFASSERIN IST STELLVERTRETENDE VORSTANDSVORSITZENDE DER BERTELSMANN STIFTUNG SOWIE VORSITZENDE DER BERTELSMANN VERWALTUNGSGESellschaft ■

Weitere Informationen unter [www.bertelsmannstiftung.de](http://www.bertelsmannstiftung.de)



Fotografien des Künstlers Pavel Banka bei der OSTRALE 2010. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OSTRALE

# Förderung junger Zuwanderer

Die Arbeit der Robert Bosch Stiftung – eine Zwischenbilanz / Von Viola Seeger

**Just mit dem Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes 2005 hat die Robert Bosch Stiftung die Förderung der Integration von Migranten aufgenommen, die bereits 25 Jahre zuvor als „Förderung von Kindern ausländischer Arbeitnehmer“ einen ihrer Schwerpunkte bildete.**

Diese Koinzidenz war kein Zufall, denn der Handlungsdruck mit Blick auf Migration und Integration war groß. Gleichzeitig begünstigte die neue Rolle des wiedervereinigten Deutschlands in der internationalen Staatengemeinschaft ein „neues deutsches Selbstbewusstsein“ und einen selbstverständlicheren Umgang mit Identitäten, was erweiterte Perspektiven für die Integrationspolitik und -praxis konsensfähig machte, wie etwa Forderungen nach dem Erwerb der deutschen Sprache.

Seitdem hat die Stiftung 14 Mio Euro für ihren Schwerpunkt Migration und Integration eingesetzt. Dabei ist ihr die individuelle Ebene der Wahrnehmung von Kinder- und Menschenrechten ebenso ein Anliegen wie die Sicherung der Zukunftsfähigkeit unseres Landes.

Mit ihren Programmen „LISA – Lokale Initiativen zur Integration junger Migranten in Ausbildung und Beruf“ und „Integration junger Migranten“ als finanziell umfangreichsten Förderinitiativen hat die Robert Bosch Stiftung sehr unterschiedliche pragmatische Ansätze der lokalen Bildungsförderung gewählt. Mit ihnen soll im Folgenden ein Ausschnitt des Förderungsschwerpunkts näher dargestellt werden.

## Integration junger Migranten

Das Projekt „Integration junger Migranten“ unterstützt seit 2006 lokale Projekte zur Integrationsförderung von Kindern und Jugendlichen mit bis zu 5.000 Euro für bis zu zwei Jahre. Bisher hat die Robert Bosch Stiftung für 344 Projekte 1,6 Mio Euro bewilligt. Sie führt das Programm in Kooperation mit der Stiftung Mitarbeit durch. Projektbeispiele aus „Integration junger Migranten“ sind Sprachförderung in der Kindertagesstätte, Hausaufgabenhilfe, Elterncafés in der Schule oder Theaterspiel. Die Antragsteller – Vereine, Schulen, Migrantenorganisationen oder Elterninitiativen – begrüßen besonders, dass die überzeugende Idee und die konkrete Planung mehr zählen als Innovationsrhetorik. Die externe Evaluierung konstatierte Erfolg, u. a., weil 67 Prozent der Projekte ihre Arbeit auch nach Beendigung der Förderung durch die Robert Bosch Stiftung weiterführen. Damit ist ein Problem schon benannt.

Wenn die Finanzierung einer Hausaufgabenhilfe in der Grundschule Schülern hilft, ihre Leistungen zu verbessern, ist das zweifellos ein Erfolg. Wenn externe Kräfte für die Hausaufgabenhilfe extern finanziert werden, kann das allerdings gleichzeitig helfen, Unzulänglichkeiten des Systems Erziehung zu kompensieren und zu perpetuieren. Es scheint, dass die Frage nach der Integration von Migranten wie durch ein Brennglas bloßlegt, wo unsere Systeme der modernen, durch Vielfalt und Individualisierung geprägten Gesellschaft noch nicht gewachsen sind. Ein bisschen mehr Hausaufgabenhilfe für Migranten hilft also nicht nachhaltig, solange Unterricht z. B. nicht stärker leistungsdifferenziert stattfindet. Der scheinbare Gegensatz zwischen kompensatorischen bzw. exemplarischen Hilfen heute oder systematischen morgen löst sich auf, wenn wir erstere so gestalten, dass wir daraus Anregungen für letztere gewinnen und unsere bildungs- bzw. integrationspolitischen Anliegen dadurch legitimieren.

Unsere Versuche, die Vergabe z. B. von Honorarmitteln für Sprachförderung in Kitas daran zu binden, dass das Kita-Personal diese zusätzlichen Angebote in das eigene pädagogische Handeln integriert, mussten im Programm „Integration junger Migranten“ scheitern. Sie führten uns hingegen zur Frage nach der Integrations-spezifität im pädagogischen Handeln. Als Folge denkt die Robert Bosch Stiftung nun gemeinsam mit Stuttgarter Trägern von Kindertagesstätten über Anforderungen an Professionalität und Konzepte für die Weiterbildung von Erzieherinnen nach. Wieviel Integrations-spezifität aber ist dabei nötig? Mit dieser Frage beschäftigen wir uns zur Zeit intensiv. Pädagogisches Handeln, das sich individualisierend am einzelnen Kind, seinen Bedürfnissen und Erfahrungen orientiert, sollte weitgehend auch Kindern aus Zuwandererfamilien gerecht werden. Gegenüber manchem kulturalisierenden



OSTRALE-Gelände: Soziaktrakt. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OSTRALE

Ansatz hat es den Vorteil, Unterschiede nicht zu zementieren und die Zahl möglicher Erklärungen und Optionen zu erweitern. Aus der Praxis wissen wir gleichzeitig, dass dies allein in der Praxis nicht immer weiterhilft. Handfeste Kenntnisse über statusbedingte Lebenslagen von Migranten oder Besonderheiten der Herkunftssprache, die den Erwerb der deutschen Sprache direkt beeinflussen, werden zusätzlich gebraucht. Obwohl die integrative Wirkung des Kindergartens längst zur argumentativen Grundausstattung von Politikern gehört, scheint die Stiftung als unabhängige moderierende Institution besonders geeignet, die sensible Frage auszuloten, wie diese Wirkung zuverlässig produziert werden kann. Wenn das Merkmal „Migrationshintergrund“ einhergeht mit sozial prekären Lagen der Elternhäuser, Bildungsarmut und familiär belastender Situation, kann es für das einzelne Kind unerheblich sein, ob seine Erzieherin die Integration eines Migranten oder eines sonstigen Benachteiligten fördert. Für das Schreiben eines Curriculums ist es das nicht, da pädagogische Grundlagen, Ansätze und Haltungen über den Fallbezug hinaus in den Blick genommen werden müssen. Unser bislang pragmatischer Umgang mit der Frage, wie viel Integrations-spezifität denn be-kömmlich ist, kam deshalb an seine Grenzen. Wir ersetzen ihn durch die bewusste Abwägung, wie viel Spezifität der Umgang mit Kindern und Eltern mit Migrationshintergrund braucht, und achten darauf, die Kompetenz für diese Abwägung zu stärken. Vor ähnlichen Entscheidungen standen wir im LISA-Programm.

## LISA – Lokale Initiativen zur Integration junger Migranten in Ausbildung und Beruf

Für das Programm „LISA – Lokale Initiativen zur Integration junger Migranten in Ausbildung und Beruf“ hat die Robert Bosch Stiftung seit 2006 4 Mio Euro bereitgestellt. 32 lokale Netzwerke und Kommunen wurden bis zu drei Jahre gefördert, um Hilfeangebote zu erproben, lokale Netzwerke zu stärken und Fortbildung der Akteure neu zu denken.

Als das Projekt im Landkreis Groß-Gerau Berater mit Migrationshintergrund für Zuwanderereltern zum Thema Übergang Schule – Beruf eingesetzt hatte, wünschten Einheimische dieses Angebot bald auch für sich. LISA-Berlin etwa stellte nicht mehr die Frage nach interkultureller, sondern nach differenzsensibler Berufsorientierung. Mehrfach mussten gutgemeinte Projekte umsteuern, weil die Zielgruppe spezifische Fördermaßnahmen wegen der damit manifesten „Nichtzugehörigkeit“ zur Mehrheitsgesellschaft ablehnte. Anders sah es z. B. beim Erwerb eines Schulabschlusses mit besonderer Sprachförderung für nicht mehr schulpflichtige Neuzuwanderer (LISA-Stuttgart) aus.

Hilfen bei der Gestaltung des Übergangs von der Schule in die Arbeitswelt sollten im Sinne eines „intercultural mainstreamings“ darauf hin geprüft werden, ob sie die Lebenssituationen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ausreichend berücksichtigen. Auch hier setzt die Robert Bosch Stiftung auf Fortbildung. Sie hat drei im Übergangsgeschehen engagierte Kom-

munen mit hohem Migrantenanteil ausgewählt. Kassel, Mannheim und Mülheim an der Ruhr entwickeln nun Modelle, um institutionen- und berufsgruppenübergreifend den Fortbildungsbedarf zu identifizieren und zu decken. Auch hier scheint sich die „Brennglasthese“ zu bestätigen: Über die Integration von Zuwanderern zu reden reicht nicht aus, es geht vorderhand um die Qualität von Kommunikation und Kooperation der beteiligten Akteure überhaupt.

## Fazit

Solange das Merkmal Migrationshintergrund in so auffälligem Maße die Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen beeinflusst, brauchen sie für ihren Bildungserfolg besondere Förderung. Diese muss hauptsächlich in den Regelsystemen wie Kindertagesstätte, Schule, Ausbildung erfolgen, nicht daneben. Mangelnde Chancengerechtigkeit für Zuwanderer deutet auf grundsätzlichen Modernisierungsbedarf in den jeweiligen Systemen hin. Verbesserungen hier helfen schließlich auch Einheimischen. Lokale Integrationspolitik und -praxis gewinnt, wenn sie als spezifische Perspektive systematischen Eingang in die Fachpolitik und -praxis findet. Stiftungen können solche Prozesse praxisbezogen anregen und fördern sowie für den Fortbildungsbedarf sensibilisieren.

DIE VERFASSERIN IST PROJEKTLEITERIN DES BEREICHS GESELLSCHAFT UND KULTUR DER ROBERT BOSCH STIFTUNG ■

Weitere Informationen unter: [www.bosch-stiftung.de](http://www.bosch-stiftung.de)

# Kultur als Bindeglied

Zwischen kultureller Bildung und Integration / Von Winfried Kneip und Vera Timmerberg

**Bildung nimmt eine Schlüsselrolle ein für zukunftsfähige Gesellschaften, die soziale Gerechtigkeit, den Schutz der natürlichen Umwelt und wirtschaftliche Entwicklung zusammendenken. In einer solchen Gesellschaft muss Diversität mit der Offenheit von Lebenschancen verbunden sein. Dazu gehört, die Potenziale aller Menschen zu nutzen und ihnen die Möglichkeit zu eröffnen, an zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens teilzuhaben. Bildung ist die entscheidende Voraussetzung für gelingende Partizipation. Eine der zentralen Aufgaben des Bildungssystems muss daher darin bestehen, allen Menschen die gleichen Zugangs- und Erfolgchancen zu eröffnen. Vor diesem Hintergrund engagiert sich die Stiftung Mercator für ein Bildungsangebot, das qualitativ hochwertig ist und zugleich kognitive, emotionale und ästhetische Prozesse einbezieht. Einen Fokus legt sie dabei auf kulturelle Bildung und versteht sie als unverzichtbaren Teil allgemeiner Bildung im Medium der Künste.**

Die Stiftung Mercator ist insgesamt in drei Kompetenzzentren organisiert: Wissenschaft, Bildung und Internationale Verständigung. Übergreifend über die Kompetenzzentren gibt es drei profilbildende Schwerpunkte: die Themencluster Integration – verstanden als Lernen und Leben unter den Bedingungen von Diversität –, Klimawandel und Kulturelle Bildung. Für jeden dieser Bereiche wurden konkrete Ziele formuliert, die sich an den gesellschaftspolitischen Leitlinien der Stiftung Mercator Chancengleichheit und Partizipation orientieren.

In diesem Sinne ist das Ziel der Projekte und Programme im Themencluster Kulturelle Bildung, sie verbindlich im formellen Bildungssystem zu verankern und die Künste im Bildungsalltag an deutschen Schulen zu stärken, auszubauen und aufzuwerten. Kulturelle Bildungsangebote haben eine integrierende Wirkung, weil sie Diversität selbst zum Thema machen. Kulturelle Bildung im Kern von Schule zu verankern bedeutet damit auch, Kinder und Jugendliche mit dem Aufwachsen in einer heterogenen Gesellschaft vertraut zu machen und ihnen zu einer erweiterten Handlungsfähigkeit im Umgang mit kultureller Differenz und unterschiedlichen Herkunftsgeschichten, i. e. interkulturelle Kompetenz, zu verhelfen.

Ziel im Themencluster Integration ist es damit analog, im Sinne einer präventiven Handlungsweise, allen am Bildungssystem Beteiligten (Schülern, Lehrern, Eltern) zu ermöglichen, die individuellen Bildungsergebnisse von Kindern und Jugendlichen sowie die Leistungsfähigkeit des Systems insgesamt zu verbessern. Kompensatorische Ansätze werden gewählt, wenn ein akuter Handlungsbedarf besteht. Nach Jahrzehnten unzureichender Integrationspolitik zeichnet sich der Bildungsbereich heute im Umgang mit Diversität durch einen dynamischen Wandel sowie große Komplexität aus. Für Stiftungen bietet sich damit die Chance, durch fokussierte Intervention eine besonders große Wirkung zu erzielen. Thematische Schwerpunkte setzt die Stiftung Mercator in den Bereichen Sprachförderung und Begleitung von Bildungsbiographien, die sie als Schlüsselthemen der Integrationsarbeit in Schule und Hochschule ansieht.

Über das Konzept Interkultur verbinden sich die beiden Themencluster Kulturelle Bildung und Integration. Das Konzept „Interkultur“ entstammt den Theorien zur Interkulturellen Pädagogik und „ (...) sieht in der unterschiedlichen Herkunft und Sprache eine Chance, voneinander zu lernen, um dadurch eine Vielfalt an Lebensformen kennen zu lernen und daraus Lernmöglichkeiten für neue Kulturen des Zusammenlebens abzuleiten. Sie richtet sich an Einheimische und Zugewanderte gleichermaßen und stellt nicht die Defizite und Probleme, sondern die Ressourcen der Zugewanderten in den Mittelpunkt. Sie fordert nicht die einseitige Anpassung an das Norm- und Wertesystem, sondern zielt auf ein Aushandeln. Sie bindet nicht die Kulturen der Herkunftsländer, sondern die lebendigen Migrantenkulturen in Sozialisations- und Bildungsprozesse ein (Boos-Nünning/Lüdicke 2001)“.

Im Fokus der Stiftung Mercator steht Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung von Bildung. Das gilt für den Bereich kulturelle Bildung ebenso wie für die Aktivitäten im Bereich Integration. Qualität wird hergestellt über die Entwicklung von Strukturen, Personal und Inhalten. Um



OSTRALE-Gelände: Schweinehalle. Fotograf: Johannes Göbel, Bonn © OSTRALE

sie nachhaltig und dauerhaft in Schulen zu ermöglichen, zielen alle Projekte und Programme vorwiegend auf Qualitätsentwicklung über die dort tätigen Schlüsselpersonen. Lehrer, Schulleiter und alle Akteure kultureller Bildungsarbeit werden etwa darin aus- und fortgebildet, hochwertige Angebote kultureller Bildung zu eröffnen und eine kreative Lehr- und Lernkultur in Schulen zu etablieren. Lehrer sollen in kulturellen Vermittlungsmethoden geschult werden, um sie in allen Unterrichtsfächern einzusetzen – nicht, um selbst Künstler zu werden, sondern um künstlerische Prozesse professionell begleiten zu können. Fachkräfte kultureller Bildung und Künstler sollen wiederum Vermittlungskompetenzen ausbauen und die Handlungsrationitäten verschiedener pädagogischer Institutionen kennenlernen. Hinzu kommen Verantwortliche an der Schnittstelle von Schulverwaltung, Professionalisierung und Lehrerbildung. Alle diese Akteursgruppen benötigen zudem Know-how und Vermittlungskompetenzen, professionell mit den Anforderungen umzugehen, die sich aus zunehmender Diversität ergeben. In den Projekten manifestiert sich die geschilderte inhaltliche Ausrichtung der Stiftung Mercator ebenso wie ihr methodischer Ansatz, systemisch zu arbeiten.

## Zukunftsakademie NRW

Für die komplexe Aufgabe, Qualitätsentwicklung in den zentralen Bereichen kultureller Bildung und Interkultur zu betreiben, gründet die Stiftung Mercator zurzeit gemeinsam mit dem Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport NRW sowie dem Schauspielhaus Bochum die Zukunftsakademie NRW. Sie versteht sich als Laboratorium für Praxisprojekte, als Ort der Qualifizierung von Fachkräften und zur Erforschung zukunftsrelevanter Themen. Die Konzepte Kulturelle Bildung und Interkultur bilden die Leitlinien der Zukunftsakademie NRW: Gesellschaftliche Diversität wird im Medium der Künste thematisiert und reflektiert. Interkultur wird dabei als Verständigungsprozess einer ausdifferenzierten Stadtgesellschaft über sich selbst verstanden. Die Zukunfts-Akademie NRW will den Zugang zu Kunst und Kultur, und damit zu einer umfassenden Bildung, für alle Menschen bewirken.

## „Ganz In“

„Ganz In - Mit Ganztags mehr Zukunft. Das neue Ganztagsgymnasium in NRW“ ist ein gemeinsames Projekt der Stiftung Mercator, des Instituts für Schulentwicklungsforschung der TU Dortmund (IFS) und des Ministeriums für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen und zeigt beispielhaft wie das vorhandene Leistungspotenzial aller Schüler durch individuelle Förderung besser genutzt und die Qualität der Abschlüsse insgesamt verbessert werden kann. 30 Gymnasien werden bei der Umgestaltung ihrer organisatorischen Struktur hin zur Ganztagschule durch Bildungswissenschaftler und Schulentwicklungsberater unterstützt und etablieren eine Kultur der individuellen Förderung. Den Aspekten Deutsch als Zweitsprache (DaZ) sowie Sprachverstehen wird dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

## Förderunterricht

Parallel dazu hat die Stiftung Mercator im Jahr 2004 bundesweit das Projekt Förderunterricht eingeführt, um Sprachdefizite frühzeitig zu beheben und die Bildungschancen für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund zu verbessern. Das Fördermodell bietet Schülern mit Migrationshintergrund außerschulischen, kostenfreien Förderunterricht, der von (Lehr- amts-)Studierenden durchgeführt wird. Derzeit werden in 11 Bundesländern an 29 Standorten etwa 7.700 Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I und II durch ca. 1.300 Studierende gefördert. Die Wirksamkeit des Projekts wurde 2009 durch eine Evaluation bestätigt. Zurzeit entstehen verschiedene Modelle, die aufbauend auf dem Förderunterricht sowohl die Lehrerbildung im Bereich Deutsch als Zweitsprache fokussieren als auch eine flächendeckende Sprachförderung durch verschiedene Bildungsallianzen mit öffentlichen Trägern zum Ziel haben. Der Motor für alle Projekte und Programme der Stiftung Mercator ist, Gerechtigkeit und die chancengleiche Partizipation aller Menschen an zentralen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens herzustellen. Gerechtigkeit und Partizipation sind Grundlage und Ziel aller Aktivitäten. Sie sind daher auch die übergreifenden Ziele des Engage-

ments der Stiftung Mercator für die Verhinderung eines gefährlichen Klimawandels, für Integration und für die Stärkung kultureller Bildung.

WINFRIED KNEIP IST LEITER DES KOMPETENZZENTRUMS BILDUNG DER STIFTUNG MERCATOR. VERA TIMMERBERG IST PROJEKTMANAGERIN BEI DER STIFTUNG MERCATOR ■

Weitere Informationen unter [www.stiftung-mercator.de](http://www.stiftung-mercator.de)

## Impressum interkultur

interkultur erscheint als regelmäßige Beilage zur Zeitung *politik und kultur*, herausgegeben von Olaf Zimmermann und Theo Geißler.

ISSN 1867-5557

Deutscher Kulturrat e.V.  
Chausseestraße 103, 10115 Berlin  
Tel: 030/24 72 80 14,  
Fax: 030/24 72 12 45  
Internet: [www.kulturrat.de](http://www.kulturrat.de)  
E-Mail: [post@kulturrat.de](mailto:post@kulturrat.de)

### Redaktion

Olaf Zimmermann (verantwortlich),  
Gabriele Schulz, Kristin Bäßler,  
Andreas Kolb

### Verlag

ConBrio Verlagsgesellschaft mbH  
Brunnstraße 23, 93053 Regensburg  
Internet: [www.conbrio.de](http://www.conbrio.de)  
E-Mail: [conbrio@conbrio.de](mailto:conbrio@conbrio.de)

### Herstellung, Layout

ConBrio Verlagsgesellschaft  
Petra Pfaffenheuser

Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung